

Das Andere Syrien

Reisebericht von Fehim Tastekin

Teil 5 erschienen am 9. August 2015:

Er war mal ein Boss, jetzt ist er ein Schabbiha

Khatim Ali war Autoverkäufer. Seine 250 Autos wurden geplündert. Wegen der Angriffe, die auf Alawiten zielten, ist er den „Nationalen Verteidigungskomitees“ beigetreten, die dem Regime nahestehen. Er kämpfte als Kommandant einer dieser - von den Oppositionellen als Schabbiha“ bezeichneten Milizen - an mehreren Fronten.

Als ich Homs verließ, um in Richtung der Küste zu fahren, in der 2011 eine große Menschenmenge mit einer mehrere Kilometer langen Syrienfahne für Assad demonstrierte, während gleichzeitig in Daraa und Homs Demonstrationen mit der Forderung „nieder mit dem Regime“ liefen, ließ ich die gefährliche Zone hinter mir. Die letzte Gefahrenwarnung kam vom Fahrer eines Taxis aus Homs, das ich für die Fahrt vorbei an Waer gemietet hatte, einem Stadtteil von Homs, der noch in der Hand von al-Nusra ist, : „In den höheren Häuser lauern die Scharfschützen der Nusra-Front, die hier die Kontrolle hat; hier müssen wir sehr schnell fahren.“ In der Ferne liegt Wadi Nasara (*Anm. d. Übers.: „Tal der Christen“*), etwas weiter steht Kala`at al Hosn (*Anm. d. Übers.: Krak de Chevelier, eine alte Kreuzfahrerburg*) oben auf einer Anhöhe und beherrscht mehrere Dutzend Dörfer in der Umgebung. Zu unserem Linken liegt Tell Kalach, der Nachschubweg der bewaffneten Opposition in den Jahren 2011-2012. Diese für die Versorgung der Rebellion wichtige Route reicht in das Wadi Khaled, ein von Unruhen erschüttertes Gebiet des Libanons. Der Fahrer spielt Lieder des libanesischen Sängers Marwan Mahfud ab: „Khayef kun aschkik (ich fürchte, ich habe mich in dich verliebt)“. Die Vertreterin des Informationsamtes von Homs, Hayat Awwad, die uns bis Tartus begleitet, lässt sich mitreißen und singt mit. Dann stockt sie kurz und sagt: „Ja, ich habe meinen Sohn in diesem Krieg verloren, es brennt in mir aber, meine Trauer gehört mir, meine Freude euch.“

Auslöser war die Parole „Alawiten in das Grab“

In der Krise hat sich die Stadt Tartus durch den russischen Stützpunkt und durch die Unterstützung für Assad hervorgetan. Es wurden Spekulationen in die Welt gesetzt, wonach Assad, sollte er den Krieg verlieren, im Gebiet Tartus-Latakia einen Alawitenstaat gründen wollte. Die Küstenregion wurde auch wegen der freiwilligen Milizen, Schabbiha genannt, zum Gesprächsthema. Als ich in Tartus ankam, wurde ich von jemandem, dem ich begegnete, gefragt, was ich suche. Ich sagte, dass ich erkunden wollte, wie sich der Krieg auf die Gesellschaft und die Wirtschaft auswirkt. „Ich bin die Antwort“ sagte er. „Komm, ich nehme dich zu meinem Dorf mit, dort erzähle ich dir alles.“ Ich nahm sein Angebot an und ging mit ihm. Wir kletterten zum Dorf „Dwer Taha“ hoch. Die Aussicht von dort gleicht der von Rize (*Anm. d. Übers.: Rize ist eine türkische Stadt an der Schwarzmeerküste mit üppigem Grün*). Wir betraten eine Villa. Auf einer Seite sind Porzellanfiguren aus Tokio, Peking und Moskau, auf der gegenüberliegenden Seite sind Waffen, Munition, Ferngläser, Funkgeräte... „Mein Name ist Khatim Ali Stayti. Ich bin Kommandant in den von euch als Schabbiha bezeichneten Nationalen Verteidigungskomitees“ sagte er.

„Nun, wie hat der Krieg den Khatim Ali verändert“ wollte ich wissen. „Ich war Auto-Großhändler.“ Auf das Teleskop zeigend fuhr er fort: „Früher habe ich mich für Astronomie interessiert, wenn du es nicht glaubst, komm mit, ich zeige dir was.“ Er führte mich in das Obergeschoss. Er zeigte seine

Reisepässe, Scheckhefte, dann öffnete er seinen Panzerschrank, in dem sich ein wenig Geld und 3 Handgranaten befanden. „Dieser Schrank war voller Geld, im Krieg hat er sich geleert.“ Dann schaltete er seinen Computer ein und zeigte mir viele Fotos, die in Damaskus, auf dem Kalamun-Gebirge, in Kassab bis nach Homs aufgenommen worden waren. Ließ mich das erschauern? Ja! Aber auch überraschen? Nein!

Was war der Auslöser, der einen Geschäftsmann in einen Schabbiha verwandelte?

Er erzählte: „Als Inhaber der Firma Al-Zaim besaß ich Zweigbüros in Tartus, Aleppo, Damaskus, Rakka und Idlib. Bei mir waren 200 Menschen beschäftigt. Als die Unruhen anfangen, wurden mir 250 Autos gestohlen oder demoliert. Ich ging damals zum Autohaus von Abu Anas, mit dem ich seit 5 Jahren geschäftliche Beziehungen hatte, um meine zwei Autos abzuholen, die bei ihm waren. Sein Geschäft war geschlossen. In diesem Moment kamen laute Rufe aus der Moschee ‚Alawiten ins Grab, Christen nach Beirut.‘ (Anm. d. Übers.: *Eigentlich riefen sie: ‚Christen nach Beirut, Alawiten in den Sarg‘, wahrscheinlich, weil sich Beirut und Sarg auf Arabisch reimen*). Während die Menge lief, hat Abu Anas auf mich gezeigt und gesagt: ‚Dieser Mann ist ein Alawit.‘ Und mich zur Zielscheibe gemacht. Meine Autos wurden demoliert, ich und meine beiden Mitarbeiter, die mich begleiteten, haben uns abgesetzt. Danach habe ich einen Geschäftsfreund aus Hama angerufen, mit dem ich seit 7 Jahren zusammen gearbeitet hatte und ihm erzählt was gerade passiert war. Ich rechnete damit, dass er mir den Rücken stärkt, aber er sagte: ‚Die Ära der Alawiten ist nun vorbei, wir werden diesen Krieg innerhalb eines Monats gewinnen, eure Frauen und eure Töchter eingeschlossen, werden wir euch alles wegnehmen.‘ Ich war zutiefst erschüttert. Er war nun mein Feind. Ich konnte nicht mehr abwarten, bis sie hierher kommen, und so bin ich in den Krieg gezogen. Wir beteiligen uns an den Einsätzen der Armee. Ich habe aktuell 93 Männer unter mir, 12 habe ich bis jetzt verloren. Während ich früher die Welt bereiste, schlage ich mich jetzt in den Bergen durch, schlafe im Freien. Mein einziger Wunsch ist die Rettung vor dieser Heimsuchung und dann wieder meinen Geschäften nachgehen zu können. Mein Geld geht zur Neige, wir bekommen keine Gehälter. Lediglich in Zara, als wir dort eine Schlacht gewonnen hatten, hat uns der Staat eine Prämie ausgezahlt. Die habe ich unter meinen Männern verteilt. Die Munition kommt natürlich von der Armee.“

Den Satz, den ich in Homs von vielen Leuten gehört hatte, hat er auch wiederholt: „Das Ganze fing nicht friedlich an.“ Er schilderte dazu ein Ereignis: Am 15. April 2011 hat eine Gruppe den Alawiten Nidal Jannud und seinen Freund auf der Straße in Banyas gestellt und von den beiden verlangt, Ali (den 4. Kalifen nach Mohammed) und Baschar (al-Assad) zu beschimpfen. Sein Freund hat, wie verlangt, beide beschimpft und kam mit einer Tracht Prügel davon. Nidal hat Baschar beschimpft, aber Ali nicht. Sie haben ihn daraufhin mit Hackmessern erschlagen. Bis dahin gab es in Banyas nichts dergleichen. In Banyas haben sie den Menschen je 5.000 Lira ausgezahlt, damit sie an Demonstrationen teilnahmen. Dann hat Al Jazeera in ihren Berichten diese Demonstrationen als Aufstand gegen die Regierung dargestellt. Einmal kam einer zu ihm und für 700.000 Lira in bar ein Kia Rio gekauft. Nach zwei Tagen kamen Leute vom Geheimdienst und fragten ihn: „Hat dieser Mann bei dir ein Auto gekauft?“. Sie erzählten ihm, dass das Geld aus Katar gekommen sei, um sie an Demonstranten zu verteilen, stattdessen habe er das Auto gekauft.

Keine Säuberung an Sunniten, es war ein ausser Kontrolle geratener Einsatz

Im Mai 2013 gab es in dem Dorf Al Bayda ein Massaker, das von der türkischen Regierung ständig mit der Behauptung, „der alawitische Staat begeht Völkermord an Sunniten“ auf der Tagesordnung gehalten wird. Ich fragte ihn, ob er seine Finger mit drin hatte. Er antwortete ohne Umschweife: „Ich war dort. Um einen Gesuchten aufzugreifen wurden 6 Soldaten nach Bayda abkommandiert. Sie (die Bewohner) versteckten den Verdächtigen. Als die Einheit abrücken wollte, explodierte eine Miene,

die Soldaten wurden verletzt. Der kommandierende Major Samir Ammuri forderte Unterstützung an. Dann kamen 2 Autos herangefahren, die ebenfalls beschossen wurden: Der Imam der Moschee, Scheich Ahmad ging dazwischen und hat vermittelt. Die Soldaten forderten uns auf, sie zu unterstützen. Als wir auf die Soldaten zu gingen, wurden wir zur Zielscheibe eines Kugelregens. Es gab einen Schusswechsel, der 45 Minuten dauerte. Dann kam eine andere Einheit der Armee und eröffnete -irrtümlich- das Feuer auf uns. Als dabei der Imam, Scheich Ahmad, seine Frau und sein Sohn getötet wurden, gingen die Dorfbewohner gegenseitig aufeinander los, das Ganze geriet außer Kontrolle.“ An dieser Stelle rief Khatim Ali seinen sunnitischen Nachbar, um zu zeigen, dass er gegenüber den Sunniten nicht feindlich gesinnt ist, dieser war dankbar dafür, dass er Strom und Wasser für seine Baustelle bei ihm beziehen konnte.

Ich fragte Khatim Ali, was er von der Bahauptung hält, dass ein alawitischer Staat gegründet wird. “Wenn Assad irgend etwas in dieser Richtung unternimmt, lassen wir ihn hier nicht mehr herein. Wir kämpfen für ganz Syrien. Als die Ereignisse begannen, sind einige Sunniten von hier geflüchtet. Die Angst war gegenseitig. Es gab auch Alawiten, die von anderen Orten hierher zurück kamen. Aber die Angst ist nicht mehr da, die Leute gehen wieder in ihre Häuser zurück.”

Wir verlassen das Dorf, gehen an einer Moschee vorbei, dann an einer Kirche. An den Kontrollpunkten ruft unser Fahrer den Soldaten in der Mundart der Küste zu: „Kayfak Habibi?“ (Wie geht es dir mein Freund?) oder „Kayfak ibnul amm?“ (Wie geht es dir, Sohn des Onkels?). Der Küstendialekt ist wie einen Ausweis vorzuzeigen, ist aber nicht immer nützlich.

Reisende nach Arwad

Gegen Abend erreichten wir das Stadtzentrum von Tartus, die Menschen strömten langsam in die Restaurants mit Meeresblick. 70 % der Bewohner von Tartus sind Alawiten, aber der Gouverneur ist ein Druse, der Polizeipräsident ein Sunnit, der Bürgermeister ist ebenfalls ein Sunnit. Zu später Stunde traf ich mich mit dem Gouverneur Safwan Abu Saade in seinem Amtszimmer. Im Fernseher lief ein religiöser Kanal. Die Eröffnung dieses Kanals war eine der Forderungen der Demonstranten zu Beginn der Ereignisse 2011. Nach den Angaben des Gouverneurs, hat sich die Bevölkerungszahl von Tartus, die früher 900.000 betrug, durch die Flüchtlinge aus den sunnitischen Gebieten fast verdoppelt. Hinzu kamen 60.000 Schüler und Studenten. „Tartus ist zurzeit ein kleines Syrien. Die Flüchtlinge kamen aus Rakka, Aleppo, Homs, Deir ez-Zor und Idlib, fast alle sind Sunniten.“ Einige wohnen zur Miete, andere sind in Heimen untergebracht, die vom Staat zur Verfügung gestellt wurden. Viele fanden hier Arbeit.

Ich verbrachte die Nacht in Tartus. Am Morgen ging ich wieder an den Strand. Ein Kahn, der zu der Insel Arwad fuhr, lichtete gerade Anker. Ich fuhr mit. Arwad ist wie die „Große Insel“ (*Anm. d. Übers.: Eine Insel im Marmara-Meer bei Istanbul*) frei von Fahrzeugen mit Verbrennungsmotoren, ohne Lärm und ohne Hektik. Die Insel ist ein beliebtes Ziel für Tagestouristen, eine Fahrt kostet 100 Lira. Die Insel beherbergt besonders viele Flüchtlinge aus Homs.

Latakia, die Stadt in der sich die Sunniten und Alawiten gegenseitig stützen.

Latakia, die mich an Izmir erinnert, hat in der gesamten Provinz ca. 4 Millionen Einwohner, ca. 3 Millionen Flüchtlinge sind hinzugekommen. Die Bevölkerung setzte sich vor dem Krieg aus 40 % Sunniten, 20 % Christen und 40 % Alawiten zusammen. Diese Gewichtung wurde durch die vielen Flüchtlinge verschoben. Die Mieten stiegen von ca. 5 bis 6.000 auf 25 bis 30.000 syrische Lira. Auch wenn die Zusammenstöße an der türkischen Grenze die Stadt bedrohen, spürt man den Krieg hier nicht. Im Stadtzentrum gibt es viele Cafés unter schattenspendenden Bäumen. Ich wanderte durch die Straßen, fühlte etwas den Puls.

Der Gemüsehändler Abu Ahmed klagte sein Leid: „Tomaten und Salat kommen aus Hama und Homs.

Für den Transport haben wir früher 5.000 Lira bezahlt, jetzt sind 100.000 Lira fällig. Der Umsatz ist rückläufig.“

Zwei Jugendliche sind wegen der Unterstützung der bewaffneten Gruppen wütend auf die Türkei. Einer sagt: „3 aus meiner Familie sind gestorben“. Der andere: „Aus meinem Dorf Al Muzera sind 28 Bewohner gefallen. Der Bäcker Abu Abdullah, ein Sunnit, kam vor 20 Jahren aus Aleppo hierher. Auch er ist wütend: „Aleppo war wie ein Paradies, jetzt ist dort die Hölle auf Erden. Diese Katastrophe hat Erdogan auf uns gebracht, in dem er die Grenzen für Terroristen geöffnet hat, aber die Menschen sind aufgewacht. Wir, Sunniten, Alawiten, Schiiten, Christen, leben hier ohne Probleme zusammen. Wegen der rückläufigen Umsätze habe ich meine Hochzeit abgesagt.“

Mohammed Abu Walid ist ein Laborant. Er ist aus Idlib geflüchtet, das jetzt unter der Kontrolle der Fath-Armee liegt: „Sie kamen von der türkischen Grenze und überfielen das Krankenhaus. Es waren zu viele, die Armee konnte gegen sie nicht viel ausrichten. Ich flüchtete durch die Hintertür.“ Der Bauunternehmer Basim Ismail hat schlimmeres erlebt: „Mein Dorf Snobar hat 2.500 Einwohner, 45 von ihnen sind im Krieg gefallen. 30 Flüchtlingsfamilien haben sich in unserem Dorf niedergelassen. Der Krieg findet nicht hier statt, aber wir spüren den Druck. Bei Khan Al Assel haben sie am 23 Juli 2012 an einem Kontrollpunkt 41 Soldaten im offenen Feld exekutiert. Es waren verletzte gefangene dabei, darunter auch mein Bruder. Nach deren Verständnis von Scharia töteten sie keine verletzten Gefangenen, bevor sie ausgeheilt sind. Da es aber dort kein Feldlazarett gab, haben sie meinen Bruder trotzdem erschossen. Die Aufnahmen von seiner Exekution haben sie uns zugeschickt. Danach haben Armeeeinheiten dort ein Massengrab entdeckt. Ich beantragte am 13.08.2012 die Identifizierung der Leiche. Meine Antrags-Nummer ist 4212. Diese Nummer steht für die Anzahl der bis dahin nicht identifizierten oder vermissten Soldaten. Im Jahr werden ca. 400 Leichen identifiziert, ich warte immer noch darauf. Weil es nicht zweifelsfrei feststeht, gilt mein Bruder für den Staat nicht als Gefallener. Das führt zu Härten und wir können keine Ansprüche geltend machen. Die Feststellung könnte ersatzweise durch Zeugenaussagen von zwei seiner Kameraden erfolgen, aber wie soll das gehen, alle 41 sind tot.“

Ich wanderte durch die „Amerika-Straße“, Markenwaren, Düfte säumen den Weg. Dann ging ich durch Gassen, wo Christen und Moslems in enger Nachbarschaft leben, wo auf der einen Seite eine Kirche und ihr gegenüber eine Moschee steht. An einer Wand hingen die Namen von im Krieg gefallenen sunnitischen Soldaten, an der anderen Wand die Todesanzeigen von christlichen Soldaten. Begleitet von Texten aus dem Koran oder aus der Bibel.

Der Flüchtling vom Strand

Gegen Abend strömen große Menschenmassen an den Strand. Die meisten sind Flüchtlinge. Das palästinensische Flüchtlingslager Raml el Janubi ist einer der Orte, die die Last der Flucht und Vertreibung ertragen muss. Der Name dieses Lagers ging mal mit der Behauptung, „Die Marine bombardiert Latakia“ durch die Presse. Es ging aber lediglich darum, dass die Armee ein paar Männer verfolgte, die mit einem Boot fliehen wollten. Am Tor des 1978 errichteten Lagers hängt ein Plakat mit der Aufschrift. „Syrische Armee; Ihr seid in Sicherheit.“ Eine Familie aus Maarrat al Numan sitzt an einem Tisch am Strand. Am Nachbartisch etwas weiter sitzen ein Soldat und eine Frau mit Kopfbedeckung und weitere Familienangehörige. Die Frau ist ein Flüchtling aus Idlib, sie setzt ihr Studium, das sie in Idlib aufgeben musste in Latakia fort. Den Soldaten hat sie hier kennengelernt und sich mit ihm verlobt. Das Paar war etwas schweigsam, die Mutter der Frau erzählt weiter: „Dieser ganze Aufstand ist ein Komplott. All unsere Reichtümer haben sie vernichtet. Sie haben sogar die Statue des berühmten Dichters Abu al Ala al Maarri umgestürzt (siehe Anmerkung am Ende des Textes)

Am Ende meiner Reise, die mich durch Damaskus, Aleppo, Homs, Tartus, Jable und Latakia führte, kam ich in Kassab an, in der armenischen Stadt, die an der Grenze zur Provinz Antakya liegt. Östlich von Kassab herrschen die Oppositionellen. Deshalb sind wir erst die Küste entlang gefahren, bevor wir bei Bassit Richtung Berge abgebogen sind. Die Armenier sind tief in ihrer Seele verletzt, sie sind von der Türkei enttäuscht. Alle sind sich darüber einig, dass die Oppositionellen, die Kassab im März 2014 für eine kurze Zeit besetzen konnten, über die türkische Grenze hierhergekommen sind. Der Hotelbetreiber und ehemaliger Mukhtar (*Anm. d. Übers: wörtlich: „Gewählter“, bezeichnet ein Amt, das etwa dem Ortsvorsteher oder Dorfbürgermeister gleich zu setzen wäre*) Murad Alikian sagte: „12 Geschäfte und 6 Häuser von mir haben sie niedergebrannt. Ich floh nach Latakia, von dort in die USA. Nach 10 Monaten kam ich zurück. Insgesamt 42 Gebäude sind beschädigt worden. 4 Kirchen wurden zerstört.“ Avridis Zaterian, dem zwei seiner Geschäfte niedergebrannt wurden, zeigte mir die Ruinen eines seiner Läden und führte mich in das andere, renovierte Geschäft und bot mir zu Trinken und Essen an. Er sprach sehr gut türkisch. „Meine Mutter konnte türkisch sprechen. Ich schenkte mir jeden Abend Arak (Raki) ein und hörte die Melodien von Nuri Sesigüzel an (*ein türk. Sänger*).“

Dann war ich am Grenzübergang. Die syrischen Grenzbeamten hatten mitten auf die Straße einen Flippertisch gestellt und spielten damit. Dann wurde ich ausgefragt. Sie wollten wissen, warum ich in Syrien war, wo ich war, was ich machte usw. Dann ging ich zum Schlagbaum auf der türkischen Seite. Er war mit einer Kette gesichert, niemand war zu sehen. Ich schrie, doch niemand hörte mich. Dann noch einmal, aber wieder geschah nichts. Dann habe ich angefangen zu brüllen, so laut ich konnte. Ein syrischer Soldat sagte mir. „Spring doch drüber.“ Es war aber zu riskant. Oben im Turm auf dem Hügel schob ein türkischer Soldat Wache. Ich habe ihm zugewinkt, endlich hat er mich wahrgenommen und durch sein Fernglas beobachtet. Er Schrie zu seinen Kameraden unten: „Gibt es bei euch einen, der arabisch kann, arabisch?“

Ich Schrie von unten zurück: „Ich bin Türke, Türke“

Der Soldat rief herunter: „Türke ist er, ein Türke“

Dann kam der Wärter mit seinem Hund, sperrte die Kette auf und sagte: „Willkommen Bruder Fehim“

Ich antwortete: „Willkommen Vaterland“

ENDE

Anm. d. Übers: Der Dichter Abu al Ala al Maarri lebte im 10. und 11. Jahrhundert. In Wikipedia heißt es über ihn: „Al-Ma'arri war ein Skeptiker und prangerte Aberglauben und religiösen Dogmatismus an. Er wurde daher als pessimistischer Freidenker bezeichnet.

Al-Ma'arri lehrte, dass Religion eine ‚von den Vorvätern ersonnene Fabel‘ sei, ohne Wert außer für Ausbeuter leichtgläubiger Massen. Zu Lebzeiten al Ma'arris waren in Ägypten, Bagdad und Aleppo mehrere Kalifate entstanden, welche alle die Religion zur Stützung ihrer Macht instrumentalisierten. Er wies den Wahrheitsanspruch des Islams wie auch anderer Religionen zurück:

Man soll die Behauptungen der Propheten nicht für wahr halten; es sind allesamt Erfindungen. Den Menschen ging es gut, bis sie kamen und das Leben verpfuschten. Die heiligen Bücher sind nur Sammlungen nutzloser Geschichten, wie sie alle Zeiten hervorbringen konnten und auch hervorgebracht haben.

Al-Ma'arri kritisierte viele Dogmen des Islams, wie z.B. den Haddsch, den er einen „Heidenzug“ nannte.

Eines seiner Gedichte gibt seiner Sichtweise Ausdruck:

Sie alle irren – Moslems, Christen, Juden und des Zoroaster Legion.

Die Menschheit kennt weltweit nur diese beiden:

Den einen, mit Verstand wohl aber ohne Religion,

Den andern, religiös, doch ohne Hirnarbeiten.

Er wies jegliche göttliche Offenbarung zurück. Seine Überzeugungen waren die eines Philosophen und Asketen, für den die Vernunft einen moralischen Leitfaden bereithält und Tugend Belohnung genug für sich selbst ist.“

Ein weiterer Zitat von mir aus dem Gedächtnis nach bestem Wissen zitiert: „Alle - Moslems, Juden und Christen - sind Idioten. Sie trachten einander die Köpfe einzuschlagen. Dabei, wenn sie nur etwas Geduld aufbringen würden, wären sie alle von alleine tot“